Anmerkungen:

[51] *Deutschland-Berichte* der Sopade, Bd. 1937, S. 685.
[52] *Schnabel* 53.
[53] *Burkhard* 71.
[54] *Schnabel* 53f.
[55] *Hans-Günter Richardi – Klaus Schumann:* Geheimakte Gerlich/Bell. Röhms Pläne für ein Reich ohne Hitler, München 1993, S. 58.
[56] *Schecher* 22.
[57] *Schecher* 22f.
[58] Schnabel merkt dazu an: »Man ist also im Konzentrationslager Dachau weder sicher gewesen, in jedem ›Grünen‹ wirklich einen Verbrecher, in jedem ›Schwarzen‹ (spätere Bezeichnung für die Asozialen nach dem Wechsel ihrer Farbe von Blau zu Schwarz, Anm. d. Verf.) ein arbeitsscheues Subjekt noch in jedem ›Roten‹ einen Antinazi vor sich zu haben« (*Schnabel* 54).
[59] *Schecher* 23.
[60] Zitiert nach *Broszat* 67.
[61] *Broszat* 67. – Laut Broszat mussten bereits zwei Jahre zuvor erstmals einzelne Strafgefangene nach der Haft den Gang ins Konzentrationslager antreten. »Schon seit 1933«, schreibt er, »wurden verschiedentlich zwischen Justizverwaltung und Polizei förmliche Verabredungen getroffen, daß Personen, die des Landes- oder Hochverrats angeklagt oder deswegen verurteilt waren, nach Verbüßung ihrer Strafe in Konzentrationslager zu überweisen seien« (Broszat 66f.). Grundlage dieser Aussage ist ein Schreiben des Preußischen Geheimen Staatspolizeiamts vom 24. November 1933, in dem es heißt: Es sei »sicherzustellen, daß Landesverräter im Anschluß an die Verbüßung ihrer Freiheitsstrafe in Schutzhaft überführt werden können«; diese Maßnahme werde sich »im Hinblick auf die Rückfälligkeit der meisten Landesverräter fast stets empfehlen« (Broszat 67, Fußnote 95).
[62] *Broszat* 67.
[63] *Broszat* 66.
[64] Mitteilungen des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm e. V., Juli 1985, Heft 2, S. 5. – Schätzle gibt »etwa 50 Mann« an. (*Julius Schätzle:* Stationen zur Hölle. Konzentrationslager in Baden und Württemberg 1933–1945, Frankfurt/M. 1974, S. 37.
[65] Der Zuständigkeitsbereich für das KL Dachau wurde zwei Jahre später schriftlich fixiert, wie aus dem Schreiben des Reichsführers-SS an den Reichsstatthalter in Thüringen, Fritz Sauckel, vom 20. September 1937 hervorgeht. Demzufolge wurden die »Schutzhaftgefangenen der süddeutschen Staatspolizeidienststellen« nach Dachau eingewiesen. Ins KL Buchenwald kamen die »Schutzhaftgefangenen aus den westlichen und nordwestlichen Gebieten des Reichs, ferner aus Sachsen, Thüringen, Hessen und den nördlichen Teilen Bayerns, etwa nördlich der Linie Würzburg-Bamberg-Bayreuth«. Sachsenhausen war für die »Schutzhäftlinge aus den östlichen, nördlichen und zentral gelegenen Gebietsteilen« vorgesehen. Allerdings schränkte Himmler ein: »Veränderungen in den Zuweisungen an die Lager werden sich aber bei Überbelegung des einen oder anderen Lagers, z. B. anläßlich von Aktionen in bestimmten Landesteilen, gelegentlich nicht vermeiden lassen. In derartigen Fällen werden – soweit die Einweisungen vom Geheimen Staatspolizeiamt verfügt werden – generelle Anordnungen über die Einweisungen von Fall zu Fall ergehen. Eine genaue Abgrenzung der Einweisungsbezirke ist nicht beabsichtigt.« (Zitiert nach: Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung, herausgegeben von der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, Berlin/Ost 1983, S. 64.)
[66] *Bettina Wenke:* Interviews mit Überlebenden. Verfolgung und Widerstand in Südwestdeutschland, Stuttgart 1980, S. 24.
[67] *Schätzle* (1974) 16f.
[68] *Schätzle* (1974) 23.
[69] *Schätzle* (1974) 28.
[70] *Schätzle* (1974) 29.
[71] *Julius Schätzle:* Wir klagen an! Ein Bericht über den Kampf, das Leiden und das Sterben in deutschen Konzentrationslagern, Stuttgart o. J., S. 7.
[72] Zitiert nach *Wenke*, S. 28.
[73] *Schätzle* (1974) 37.
[74] *Klaus Drobisch – Günther Wieland:* System der NS-Konzentrationslager 1933–1939, Berlin 1993, S. 103.
[75] *Walter Hornung:* Dachau. Eine Chronik, Zürich 1936, S. 189f., und Nazi-Bastille Dachau. Schicksal und Heldentum deutscher Freiheitskämpfer, herausgegeben vom Internationalen Zentrum für Recht und Freiheit in Deutschland, Paris 1939, S. 95.
[76] Nazi-Bastille Dachau 95.
[77] *Schecher* 23.
[78] *Wilhelm Kick:* Sag es unseren Kindern. Widerstand 1933–1945. Beispiel Regensburg, Berlin/Vilseck 1985, S. 230.
[79] *Deutschland-Berichte* der Sopade, Bd. 1937, S. 685.
[80] *Hornung* 191.
[81] *Schecher* 23.
[82] *Deutschland-Berichte* der Sopade, Bd. 1937, S. 686.
[83] Befragung von Scherer am 19. Juli 1982 durch den Verfasser.
[84] *Erwin Gostner:* 1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen, Innsbruck o. J., S. 83.
[85] Nazi-Bastille Dachau 47.
[86] *Hübsch* 37.
[87] *Hübsch* 5.
[88] Nazi-Bastille Dachau 47.
[89] Befragung von Scherer am 3. Juli 1975 durch den Verfasser.
[90] *Alois Ullmann:* Fünf Jahre Konzentrationslager, in: *Adolf Hasenöhrl:* Kampf, Widerstand, Verfolgung der sudetendeutschen Sozialdemokraten. Dokumentation der deutschen Sozialdemokraten aus der Tschechoslowakei im Kampf gegen Henlein und Hitler, Stuttgart 1983, S. 480.
[91] Befragung von Scherer am 3. Juli 1975 durch den Verfasser.
[92] Befragung von Scherer am 19. Juli 1982 durch den Verfasser. – Laut Scherer war Karl Kapp bei dessen Ankunft im KL Dachau Feldwebel der 8. Kompanie.
[93] *Richardi* 228f.
[94] Im Prozeß vor dem Schwurgericht des Landgerichts München II, vor dem sich Kapp im Oktober 1960 zu verantworten hatte, stellte der Angeklagte nicht in Abrede, dass er im KL Dachau oft hart durchgegriffen habe. »Er räumt (...) freimütig ein«, berichtete damals die *Süddeutsche Zeitung* (SZ), »daß es im Lager ohne Prügel nicht möglich gewesen sei, Ordnung und Disziplin zu halten. ›Sauberkeit und Ordnung waren die Voraussetzungen für die Möglichkeit, zu überleben‹, sagt er und schildert dann einige Fälle, in denen er, um Tausenden von Häftlingen schwere Disziplinarstrafen zu ersparen, Gefangene körperlich gezüchtigt habe« (SZ vom 11. Oktober 1960).

Anschrift des Verfassers:
Hans-Günter Richardi, Obere Moosschwaigestraße 6 d,
85221 Dachau

Der Hochaltar von Sandizell bei Schrobenhausen

Das letzte eigenhändige plastische Werk Egid Quirin Asams[1]

Von Dr. Lothar Altmann

Stifter und Anlass der Stiftung

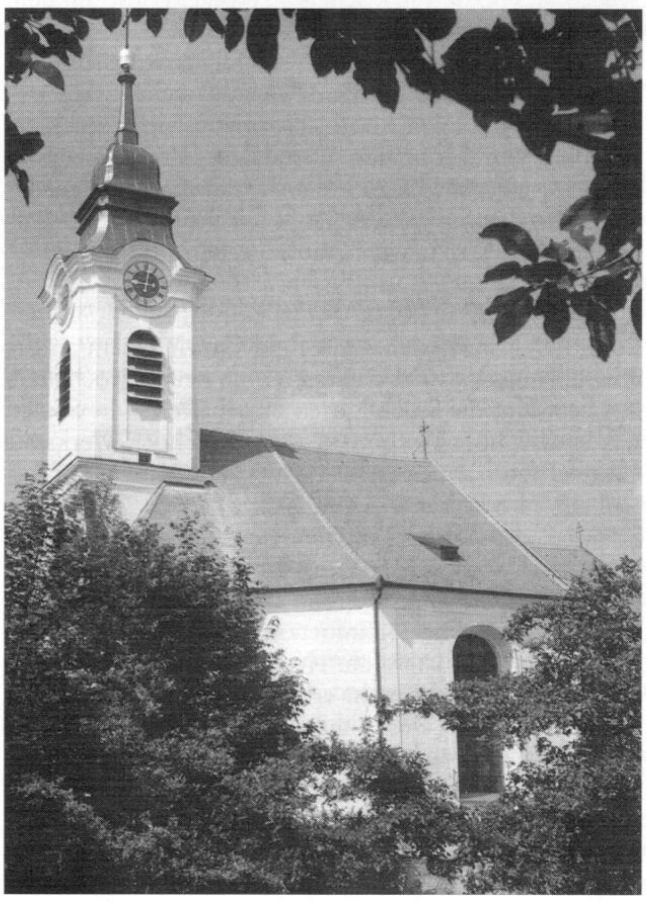
Wie schon der Vorname verrät, stand Max Emanuel Reichsfreiherr von und zu Sandizell, Spross eines der ältesten bayerischen Ministerialengeschlechter, dem kurfürstlichen Hof in München trotz seines peripheren Landsitzes sehr nahe: Am 26. Januar 1702 um ½ 8 Uhr früh geboren, wurde er nach eigenen Angaben in der Hofkapelle der Münchner Residenz von dem Kölner Erzbischof Joseph Clemens getauft und von Kurfürst Max Emanuel höchstpersönlich aus der Taufe gehoben. 1721 erhielt er sein Kammerherrendekret und studierte anschließend bis 1724 mit Herzog Johann Theodor, damals schon Bischof von Regensburg und ab 1746 Kardinal, an der Hochschule zu Ingolstadt. Nachdem er dort ein exzellentes Juraexamen abgelegt hatte, wurde er Hofrat und heiratete am 11. November 1727 in der Reichen Kapelle zu München Reichsgräfin Maximiliana Katharina von (Topor-)Morawitzky »in großer

Max Emanuel Reichsfreiherr von und zu Sandizell, zeitgenössischer Stich. Repro: Autor

Gala und Anwohnenheit der gnädigsten Herrschaften, dann des ganzen Hofes mit all gewöhnlichen Ceremonien«.[2] Die Ehe sollte über 50 Jahre währen.

Am Georgstag, dem 24. April 1729, führte Kurfürst Karl Albrecht »als letztwillige Verfügung« seines Vaters Max Emanuel wieder den altehrwürdigen Georgi-Ritterorden in Bayern ein, der sich nicht nur bei der Ahnenprobe seiner Aspiranten an den Statuten des Deutschen Ordens orientierte.[3] Schon im folgenden Jahr wurde auch Max Emanuel von Sandizell gegen ein »Rüstpferdgeld« von 200 Gulden zum Georgi-Ritter geschlagen. Da der Kurfürst nicht zuletzt aus Prestigegründen eine Verbrüderung dieses bayerischen Ordens mit den Maltesern anstrebte, die ebenfalls den Kampf gegen die Ungläubigen, sprich die Türken, zum erklärten Ziel hatten, sandte er 1731 eine Delegation von Ordensrittern unter der Führung des Reichsfreiherrn von Sandizell nach Malta, um den Bund zu besiegeln.

Aus den noch vorhandenen Tagebuchaufzeichnungen des Max Emanuel von Sandizell sind wir über den Verlauf der Reise bestens informiert: Nach einer sehr kurzen Vorbereitungszeit von nur vier Tagen und dem Gelübde des Reichsfreiherrn vor der wundertätigen Pietà seiner Heimatkirche, das Gotteshaus bei glücklicher Heimkehr neu errichten zu lassen, brach die Abordnung mit zwei Post-Chaisen, leichten zweirädrigen Reisewagen, am 7. Mai um 2 Uhr morgens von München aus auf. Auf schnellstem Weg – bis auf den Pferdewechsel nonstop – ging es Tag und Nacht über Mittenwald–Scharnitz und den Brenner nach Bozen und von dort weiter über Trient, Verona, Mantua, Modena und Bologna nach Florenz. Obwohl »im Florentinischen Gebirg … eine Schesa umgeworfen und alles also zerbrochen worden [war]«, dass die Reisenden »einen ganzen Tag haben still liegen bleiben müssen«, traf die Gesandtschaft bereits nach neun Tagen, am 16. Mai 1731, in Livorno ein. Am folgenden Tag schifften sie sich ein, konnten aber wegen widriger Winde und eines Überfalls durch drei türkische Kriegsschiffe erst am 25. Mai um Mitternacht Malta erreichen.[4] Schon dieser kleine Ausschnitt zeigt, dass es nicht so abwegig war, sich vorher des Schutzes Mariens zu versichern. So kehrte Max Emanuel von Sandizell im folgenden Jahr nach erfüllter Mission unversehrt zurück und löste auch sein Versprechen ein: Nachdem die alte Sandizeller Peterskirche abgerissen worden war, konnte am 26. März 1735 der Grundstein zum Neubau gelegt und noch im selben Jahr der Rohbau vollendet werden. Während der Münchner Maurermeister Michael Pröbstl als Bauführer vor Ort archivalisch gesichert ist, hält die Diskussion über den Entwerfer dieser Kirche an. Dabei scheint einiges für den »Hofmaur Maister zu München«, Leonhard Matthäus Gießl, zu sprechen, der höchstwahrscheinlich »zu Vorgehabter Errichtung diser Thurm Kuppl [bis 1758] … eine ordentliche Zaichnung beygebracht« hat.[5]



Die Schloss- und Hofmarkskirche Sandizell. Foto: Autor

Hochaltar von Egid Quirin Asam in der Peterskirche zu Sandizell.
Foto: Dr. Johannes Steiner, München

Wegen des Österreichischen Erbfolgekriegs, an dem Max Emanuel von Sandizell aktiv teilnahm und dabei vom Rittmeister bis zum Generalwachtmeister der Kavallerie aufstieg, verzögerte sich die weitere Ausstattung der bereits von Martin Hörmannstorfer stuckierten und von Hofmaler Wenzeslaus Franz Leopold Pricz freskierten Peterskirche. So sah man sich zu der Übergangslösung gezwungen, zunächst den Barockaltar der alten Kirche wieder aufzustellen.

Errichtung und Programm des Hochaltars

Erst 1747 konnte sich dann Egid Quirin Asam an die Ausführung des 1000 Gulden teuren neuen Hochaltars machen. Um die Stuckfiguren zu schaffen – die Säulen waren wie üblich schon in der Münchner Werkstatt vorgefertigt –, hielt sich Asam von Mitte Juni bis Anfang November 1747 in Sandizell auf. Zur Konstruktion des Retabels verwendete er nachweislich auch Holzfässer, in denen er Gips nach Sandizell transportiert hatte. Den Altarunterbau aus echtem Marmor lieferte der Münchner Steinmetzmeister Johann Michael Mattheo. Im nächsten Jahr erfolgte nach Asams Vorgaben die (heute nicht mehr erhaltene) Fassung, d. h. vor allem Vergoldung des Altares durch den Maler Nikolaus Miller aus Fürstenfeldbruck – wie wohl schon bei Asams letztem Fürstenfelder Seitenaltar; außerdem die Aufstellung des von dem Bildhauer Friedrich Gabriel Parreither und dem Schreiner Franz Schön aus Neuburg an der Donau nach einem Entwurf des »Herrn Asamb« verfertigten Tabernakels.[6]

Entsprechend dem Patrozinium der Kirche »Petri Stuhlfest« thront überlebensgroß der Apostelfürst Petrus in vollem Papstornat unter dem Baldachin aus gedrehten Säulen, von der Taube des Heiligen Geistes überstrahlt. Das Zitat aus dem Buch der Könige auf der darüber angebrachten Katusche: »Sedens in Cathedra Sapientissim. Princeps 2 Reg. C.23 V.8«, preist den jeweiligen Inhaber des Stuhles Petri als den allerweisesten Führer. Zuseiten des Throns erscheinen zwei Engel: Der eine präsentiert auf einem Zeremonienkissen die beiden Petrusschlüssel, Symbole für die von Christus verliehene Löse- und Bindegewalt; zugleich zertritt er die Schlange der Häresie, wodurch er zur Personifikation des Glaubens wird. Der andere Engel, der sich an den Anker der Hoffnung klammert, deutet in der geöffneten Bibel auf den lateinisch zitierten Psalmvers 27,9[7], der in der deutschen Übersetzung lautet: »Segne, Herr, Dein Erbe!« und die Kirche als Ort des Heils verspricht. Der Amor divinus mit Bogen, gefülltem Köcher und flammenden Herzen darüber vervollständigt als Personifikation der Liebe die Darstellung der drei göttlichen Tugenden.[8]

Die Reliefs an den Säulenpostamenten spielen durch das Gleichnis vom reichen Fischfang nicht nur auf Petri Herkunft, sondern vor allem auch auf sein Amt als »Menschenfischer« und durch die Wiedergabe seiner Kreuzigung auf seine konsequente Nachfolge Christi an. Neben dem Altar stehen in eleganter Pose auf eigenen Konsolen die Namenspatrone des Sandizeller Stifterpaares, der hl. Bischof Maximilian und die hl. Katharina von Alexandrien; das der Martyrerin beigefügte Spruchband[9] vergleicht den Thron Petri mit der Sonne und liefert die Erklärung dafür, dass sich hinter der thronenden Petrus-Papst-Figur ein riesiges Ovalfenster öffnet.

Die Genese des Hochaltars und sein Schöpfer Asam

Der noch ganz vom Denken der Gegenreformation geprägte Hochaltar von Sandizell vereint verschiedene Zitate des Petersdoms zu Rom: Die Petrusfigur mit der zum Segens- bzw. Fluchgestus erhobenen Rechten und dem aufgewühlten Ornat gibt fast wörtlich Gianlorenzo Berninis dortige Bronzefigur von Papst Urban VIII. wieder. Zudem werden in Sandizell Berninis Baldachin über dem Petrusgrab und das ebenfalls von Bernini geschaffene Reliquiar der Kathedra Petri samt ovalem Heilig-Geist-Fenster in der dahinter liegenden Apsis – wie beim Blick des Besuchers vom Langhaus der römischen Peterskirche aus – zu einem Gebilde zusammengefasst.

Eine ähnliche Kombination gibt es vor Sandizell schon im Hochaltar der Münchner Peterskirche. Obwohl Egid Quirin Asam hierfür die Statuen der vier Kirchenväter schuf, einer der wenigen Holzschnitzarbeiten aus seiner Hand, konnte sich die Firma Asam mit ihrem auf älteren Entwürfen Balthasar Ableithners und Johann Anton Gumpps basierenden Plan dort nicht durchsetzen, sondern – entsprechend dem schon nicht mehr italienisch, sondern bereits französisch angehauchten Geschmack des kurfürstlichen Hofes – der Hofmaler Nikolaus Gottfried Stuber, übrigens ein naher Verwandter der Gebrüder Asam. Daher fiel der 1734 voll-

endete Münchner Altar im Vergleich zum römisch-barocken Theatrum sacrum des Sandizeller Altars wesentlich kühler, denkmalhafter aus, wie sich am strengeren Aufbau mit klassisch-geraden Säulen zeigt.
Bei der jahrzehntelang sich hinziehenden Projektierung des neuen Hochaltars der Münchner Peterskirche war Cosmas Damian Asam – und mit ihm sein Förderer, der zuständige Stadtpfarrer Dekan Dr. Anton Kajetan von Unertl – vom Hofbauamt offensichtlich ausgetrickst worden, was deshalb möglich war, weil der Kurfürst als Patronatsherr von St. Peter ein bedeutendes Wörtchen mitzureden hatte.[10]
In der Karwoche 1725 hatte der Dekan Asams Altarentwurf Max Emanuel zur Begutachtung vorgelegt und dieser ihn »mit g[nä]digisten Wollgefahlen genehmbgehalten«. Doch nachdem dieser Kurfürst im Februar folgenden Jahres verstorben war, verkündete Oberhofbaumeister Joseph Effner, dass »nit eine copia nach St. Peter von Rom derselben Altars, sonder ein original« erwünscht sei. Im Januar 1729 legte Cosmas Damian Asam ein Modell vor. Während der Dekan und die Kirchenpröpste mit den »beeden HH. Gebrüder Asamb Mahler und Bildthauer allhier« wegen der Kosten – die Asams hatten die gleichzeitige Neugestaltung des gesamten Chorraums vorgeschlagen – verhandelten, platzte das kurfürstliche Gutachten herein, das nicht nur Streichungen an dem zu teuren Projekt vornahm, sondern außerdem die Beratung durch einen der Hofarchitekten empfahl. Dekan von Unertl wollte jedoch unbedingt an Asams Konzept festhalten, das »4 gewundtne Marmorstainerne saullen« mit kupferüberzogenen Kapitellen vorsah, und rang mit Cosmas Damian um einen Kompromiss.
Doch war die Entscheidung schon längst an anderer Stelle gefallen: Bereits am 29. Juli 1728 hatte der Effner-Mitarbeiter Stuber »für den ... von Ihr. churfrstl Drtl. zu Cöllen und Bayrn gdigst. approbierten Choraltars rüß« 50 Gulden erhalten. Wie der Kölner Kurfürst Clemens August hatte auch der bayerische Kurfürst Karl Albrecht »an des Stubers entworffenen Riß ... ain gresseres Gefallen, dan an des Asambs aufgestelten Modell« gefunden, und auch der dritte Bruder, der schon erwähnte Johann Theodor, Bischof von Regensburg und Freising, hatte schließlich dem nach Stubers Entwurf ausgeführten Modell sein »gefahlen bezeuget, auch solches für anstendtiger als das von Asam gemachtes gehalten«, und das, obwohl beide Asam-Brüder seit ihrer Umgestaltung des Freisinger Doms den Ehrentitel eines Fürstlich Freisingischen Kammerdieners trugen, der ihnen allerdings schon von Johann Theodors Vorgänger verliehen worden war. Dagegen konnte Dekan von Unertl nicht ankommen, auch wenn er dem Kurfürsten noch im Schreiben vom 6. Juni 1729 vorrechnete, dass alles in allem das Angebot der Gebrüder Asam preiswerter gewesen wäre.
Im Februar 1732 kam dann wenigstens noch Egid Quirin Asam in der Münchner Peterskirche zum Zug. Der Dekan konnte mit ihm einen Kontrakt über die Lieferung von Lindenholzfiguren der »Vier Khürchenlehrer« und einem »Stuell St. Petri« mit bekrönenden Putten schließen. Am 26. September 1733 wurden sie dem Altar eingefügt. Doch noch 1738 musste Asam die Zahlung einer Restschuld hierfür anmahnen; die vom Hof begünstigten Künstler wurden jedenfalls schneller entlohnt.

Thronender Petrus im Zentrum des Hochaltars von Sandizell.
Foto: Dr. Johannes Steiner, München

Wahrscheinlich holte Egid Quirin Asam für St. Peter in Sandizell den Münchner Altarentwurf seines im Mai 1739 verstorbenen Bruders wieder aus der Schublade hervor und überarbeitete ihn – wie vorher schon für den Gnadenaltar der Marienwallfahrtskirche in Dorfen – entsprechend den neuen Gegebenheiten. Dies ging auch deshalb problemlos, weil beide Brüder gemeinsam ein schlagkräftiges Unternehmen aufgebaut hatten, das zwar in zwei Werkstattbetriebe unterteilt war, aber im Zusammenwirken nicht nur komplette Raumausstattungen liefern, sondern auch gleich die zugehörige Architektur entwerfen konnte.
Die Entscheidung zur Gründung einer zukunftsträchtigen »Firma Asam« war nach dem Tod des Vaters Georg Asam 1711 gefallen, bei dem beide Brüder eine Malerlehre absolviert und sich der Ältere, Cosmas Damian, bereits die ersten Sporen verdient und berufliche Kontakte geknüpft hatte. Um die Angebotspalette erweitern zu können und sich nicht gegenseitig das Brot wegzunehmen, ließ sich Egid Quirin auf Anraten seines Bruders »umschulen«, indem er eine zweite

Lehre, diesmal bei dem Bildhauer Andreas Faistenberger in München, begann. Gleichzeitig unternahm Cosmas Damian Asam mit einem Stipendium des Tegernseer Abtes eine Studienreise nach Italien, um sich in Rom, dem Ursprungsort des Barock, fortzubilden. Ihr ganzes Können stellte die neue Firma Asam dann erstmals beim Neubau der Benediktinerklosterkirche in Weltenburg unter Beweis.[11]

Nach dem Ableben des Bruders führte Egid Quirin den gemeinsamen Betrieb allein fort. Dies hatte zur Folge, dass er 1749 – ohne die beiden schon projektierten Seitenaltäre von Sandizell begonnen zu haben und obwohl »bey sehr ausgearbeitheten Cräften« und schon von »einem Schlagfluß beruehret« – in die kurpfälzische Residenzstadt Mannheim aufbrach, wo gut zwei Jahrzehnte vorher Cosmas Damian die Residenz ausgemalt hatte. Denn dort wartete sein letzter Großauftrag auf ihn: die Stuckierung und Freskierung der Jesuitenkirche um insgesamt 10500 Gulden. An Gicht leidend, überließ er die körperlich schwerere Arbeit, die Ausführung der von ihm entworfenen Stuckdekoration, weitgehend seinen Gehilfen; dagegen legte er bei den Deckengemälden selbst Hand an – wie in Jugendzeiten, wobei er sich offensichtlich ein Beispiel an seinem großen Bruder nahm. Kurz vor Vollendung des Werkes starb Egid Quirin Asam am 29. April 1750 im Alter von erst 57 Jahren. Entgegen seiner letztwilligen Verfügung wurde er auf dem Mannheimer Friedhof und nicht in seiner geliebten Hauskapelle St. Johann Nepomuk in der Sendlinger Straße zu München beigesetzt.[12]

Nachwirkung in den Seitenaltären

Asams Seitenaltäre in den Kreuzarmen der Sandizeller Peterskirche sollte dann 1751–1753 der Schreiner Anton Wiest aus Schrobenhausen in Holz ausführen (der kurze Zeit danach entsprechend dem Vorbild von Asams Sandizeller Hochaltar jenen der Wallfahrtskirche St. Leonhard in Inchenhofen schuf). Die wiederum vor großen Fenstern agierenden Figurengruppen stammen von dem Augsburger Stuckator Anton Sießmayr und stellen die Verkündigung der Menschwerdung Christi durch den Erzengel Gabriel an Maria bzw. die Taufe Jesu durch Johannes Baptist im Jordan dar. Dabei veranschaulicht auch dort die durch die Fenster eindringende Lichtfülle die Gegenwart und das Wirken des Heiligen Geistes. Gefasst wurden die Altäre dann erst 1765 von Ignaz Baldauf aus Inchenhofen.[13]

Anmerkungen:

1 Vgl. *Lothar Altmann:* Römisch-barockes Theatrum sacrum. Der Hochaltar von Sandizell, ein Werk Egid Quirin Asams. In: Unser Bayern. Heimatbeilage der bayerischen Staatszeitung 50/3 (März 2001), S. 41–43 (ohne Quellenangaben).

2 *Fl. H. Haug (Hrsg.):* Maximilian Emanuel Frhr. von und zu Sandizell, Statthalter von Ingolstadt. Selbstbiographie. In: Bayerland 22 (1911), S. 359–362, 372–375. *Georg August Reischl:* Tausendjähriges Sandizell. O.O. o.J. [München 1948–1950], S. 115/16.

3 *Georg Baumgartner* in: Ausstellungskatalog »Der Bayerische Hausritterorden vom Heiligen Georg 1729–1979«. München 1979, bes. S. 15–23.

4 *Reischl* (vgl. Anm. 2), S. 148–153.

5 *Matthias Feldbaum:* Der kurbayerische Hofmaurermeister Leonhard Matthäus Gießl (1707–1785) (Miscellanea Bavarica Monacensia Bd. 167). München 1996, S. 34–37. *Bernhard Schütz:* Die kirchliche Barockarchitektur in Bayern und Oberschwaben 1580–1780. München 2000, S. 136/37, favorisiert dagegen Johann Baptist Gunetzrhainer als Entwerfer, allerdings ohne Gießl ganz ausschließen zu können. Vgl. auch *Franz Peter:* Zu den Kirchenbauten J. M. Fischers und der Brüder Gunetzrhainer. In: Amperland 37 (2001), S. 440–448, der *Schütz* indirekt bestätigt.

6 *Karl Trautmann:* Die Pfarrkirche in Sandizell und ihre Meister. München 1894. *Reischl* (vgl. Anm. 2), S. 118–120. *Joseph Wörsching:* Sandizell Obb. (Schnell, Kunstführer Nr. 237). 2. Aufl. München 1960, S. 4–8.

7 »Benedic Domine hereditati tuae«

8 *Bernhard Rupprecht / Wolf-Christian v. d. Mülbe:* Die Brüder Asam. Sinn und Sinnlichkeit im bayerischen Barock. Regensburg 1980, S. 212–217.

9 »Et thronus eius sicut sol. Ps.88 V.37«

10 *Lothar Altmann:* Die barocken Hochaltäre 1642–1806. In: Der Hochaltar von St. Peter (Aus dem Pfarrarchiv von St. Peter in München Heft 6). München 1995, S. 25–36.

11 *Heinz Jürgen Sauermost:* Die Asams als Architekten (Schnell & Steiner Künstlerbibliothek). München/Zürich 1986, S. 9–14. *Ders.:* Die Asam-Brüder ohne Bindestrich. Stationen eines Bruderkonflikts. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München e. V. XVI (1987), S. 184–190.

12 *Rupprecht / v. d. Mülbe* (vgl. Anm. 8), S. 23.

13 Vgl. Anm. 6.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

»Mässig essen, mässig trincken und beständig fröhlich seyn«

Alte Berichte über das Gesund-Bad Mariabrunn bei Dachau

Von Dr. Klaus Haller

Der Weiler Mariabrunn in der Gemeinde Röhrmoos[1] hat sich seit 1662 in wenigen Jahren zu einem Heil- und Kurort entwickelt, der im Laufe des 19. Jahrhunderts auch weit über die Grenzen des Dachauer Landes bekannt wurde. Bereits in den Jahren von 1663 bis 1670 wurde die Kapelle Unser lieben Frauen Verkündigung[2] errichtet. Leibliche und geistliche Genesung gehörten zusammen, denn die Kranken sollten neben der natürlichen Kraft des Wassers auch die heilsame Hand Gottes an Leib und Seele spüren. Unter den wechselnden Besitzern ist die »Doktorbäuerin« Amalie Hohenester[3] aus Deisenhofen zwar die bekannteste gewesen, verschaffte Mariabrunn in seiner Spätzeit aber eine eher zweifelhafte Berühmtheit; sie besaß und führte das Bad von 1862 bis zu ihrem Tod im Jahr 1878. Danach ging der Badebetrieb bald seinem Ende zu.

Im Folgenden werden ausgewählte Texte aus den Jahren 1674, 1737, 1756 und 1792 als Dokumente zur Geschichte und Bedeutung des Badebetriebs in Mariabrunn in den ersten 150 »stillen« Jahren wiedergegeben und kurz charakterisiert.

1. Die Beschreibung Franz Ignaz Thiermairs aus dem Jahr 1674[4]

Franz Ignaz Thiermair (1626–1680), der Verfasser des ältesten Berichtes über Mariabrunn, stammt aus einer